

Einführung in „Unsere kleine Stadt“

Thornton Wilders dreiaktiges Schauspiel „Our Town“ ist 1938 erschienen. In Deutschland wurde es erst nach dem Kriege bekannt. Die Handlung ist einfach. Der erste Akt schildert das tägliche Leben in der amerikanischen Stadt Grover´s Corner im Staate New Hampshire am 7. Mai 1901. Der zweite Akt beginnt 1000 Tage später und schildert die Heirat eines jungen Paares; wie diese Liebe begann, wird in einer großen Rückblende innerhalb dieses Aktes dargestellt. Der dritte Akt spielt im Sommer 1913 auf dem Friedhof der kleinen Stadt: die junge Frau ist gestorben und geht zu den Toten, die auf der Bühne sitzen und dem Begräbnis zusehen; entgegen der Mahnung der Toten kehrt sie für einen Tag in ihr vergangenes Leben zurück; aber sie hält es nicht aus, mit dem Bewusstsein der Vergänglichkeit der Gegenwart zu leben, und so fügt sie sich in ihr Schicksal, tot zu sein, das Leben in der kleinen Stadt zu vergessen und auf ein unbekanntes Neues dahindämmernd zu warten. Auch in diesem dritten Akt wird also eine Rückblende eingeschoben; schon längst Vergangenes wird noch einmal aus dem Gewesensein heraufgeholt und als etwas Gegenwärtiges dargestellt. Die Zeitschichten im Spiel ineinander, und es bestünde die Gefahr, dass Verwirrung entstünde, wenn nicht eine Zentralfigur diese Umschaltung von dem Jetzt auf das Damals oder auf das Später ordnete.

Diese Zentralfigur ist bei Wilder der Spielleiter. Er begrüßt die Zuschauer und macht sie mit der Situation bekannt. Er holt Sachverständige herbei, die dem Publikum kleine Vorträge über die geographische, geologische, ethnologische, konfessionelle, soziale und politische Lage von Grover´s Corner halten. Zugleich aber weiß der Spielleiter von Anfang an, wie das Spiel endet. Für den Spielleiter ist alles, was auf der Bühne geschieht, zugleich Gegenwart, Vergangenheit oder Zukunft – ganz nach Belieben.

Dieser Durchbruch durch die Zeitgebundenheit hat eine ganze Reihe höchst sonderbarer Folgen. Zunächst wird klar, dass jeder einzelne Mensch unter den Milliarden Menschen, die vor ihm gelebt haben und die nach ihm kommen werden, nur etwas kaum Fassbares ist. Zugleich damit wird aber auch sichtbar, dass angesichts der Unendlichkeit alle Unterschiede zwischen den Menschen einschrumpfen: Das was den Menschen ihren Wert gibt, hat nichts mit Zeit und Ort, nichts mit sozialem Ansehen und politischer Bedeutung zu tun. Das eigentlich Menschliche ist völlig gleichgültig gegenüber der Frage, wann jemand gelebt und welche Sprache ihn erzogen hat.

Weil das nun aber so ist, kann sich der Sinn des Menschenlebens auch im kleinsten Rahmen ganz erfüllen. Die Tiefe der großen Erlebnisse – Geburt, Lieben, Arbeiten, Sterben – ist unabhängig davon, ob das Publikum zuschaut oder nicht. Grover´s Corners ist eine sehr durchschnittliche Stadt mit sehr durchschnittlichen Menschen; aber sie haben die gleiche Chance, wie die berühmtesten Männer des Altertums oder die namhaftesten Frauen der Gegenwart. Wilder singt das Lob des Unscheinbaren; er beugt sich in liebevoller Ehrfurcht zu dem anspruchslosen Dasein der Unberühmten hinab. Die kleine Stadt ist wie ein Spiegel der ganzen Welt; das Spiel verwandelt alles Leben auf dieser Erde in eine Parabel, in ein Gleichnis jeglichen Daseins zu jeder vergangenen oder künftigen Zeit. Das für die Menschheit Entscheidende ist auch durch die neuen technischen, sozialen und wissenschaftlichen Prozesse nicht wesentlich verändert worden. Die Aufgabe bleibt die gleiche wie im Altertum: zu lieben.

In seinen historischen Exkursen lässt Wilder den Spielleiter die Frage stellen, was denn von den Menschen nach ein paar tausend Jahren noch übrigbleibe. Vom alten Babylon, der Zwei-Millionen-Stadt, kennen wir heute gerade noch die Namen der Könige und ein paar Handelsverträge; von dieser kleinen Stadt hier, die wie auf einem Röntgenschirm erscheint, wird man nach ein paar tausend Jahren vielleicht auch nur etwas ganz Beiläufiges und Nebensächliches wissen; aber wichtiger als diese Fakten bleiben heute wie damals und künftig die „simplen Wahrheiten“, dass auch die Lebenden tot sind, wenn sie nicht lieben, und dass wir unsere Zeit mit Alltäglichkeiten hinbringen. Aber zugleich erfüllt sich unser Dasein in solchem Umgang mit Alltäglichem. Wir müssen so leben, als ob wir noch eine Million Jahre Zeit hätten; dabei haben wir vor jeder Veränderung Angst. George in „Our town“ will nicht erwachsen werden, und Emily klagt am Hochzeitstage: „Warum kann ich nicht noch für eine Weile so bleiben, wie ich bin?“

Auch die kleine Stadt kann nicht so bleiben, wie sie 1901 gewesen ist. Das idyllisch-einfache Leben vor dem Horizont der Ewigkeit ist in dem Augenblick, da der Spielleiter es uns sehen lässt, schon vorüber – unwiderbringlich vorbei. Es nützt nichts, sich gegen den Strom der Zeit zu stemmen. Wilder selbst ist das Gegenteil eines Romantikers: er nimmt jede Gelegenheit wahr, darauf hinzuweisen, dass sich auch inmitten der stürmischen Veränderungen die eigentlichen Aufgaben des Menschseins nicht verändern. Allerdings müssen wir, um heute das „Abenteuer unseres Daseins“ zu bestehen, unser Bewusstsein sehr energisch umformen. Wir müssen, meint er, unsere Phantasie anstrengen, um herauszubekommen, was uns die Veränderung unserer Lebensgewohnheiten an neuen Aufgaben zur Pflicht macht.

Gerhard Sanden